

# Wie gewinnen wir gemeinsam?

## Oder: Hudea

Heute Morgen hat ein Facebookpost mich aufgehalten. Ein Foto das ich sofort erkannte: Hudea, vier Jahre alt, Flüchtlingslager Atmeh an der türkischen Grenze, fotografiert von dem Fotografen Osman Sağırlı. Sie steht still im Bild, die Hände weit oben, der Blick starr in das Objektiv gerichtet, die Lippen zusammengepresst, die Augen voll Tränen — und das Gesicht eingefroren in einem Ausdruck der so präzise ist dass er einen Moment braucht um ihn zu fassen: das ist keine Pose, das ist Kapitulation. Sie hatte das Teleobjektiv für eine Waffe gehalten. Sağırlı sagte später, er habe erst nach dem Aufnehmen verstanden was passiert war — als er das Bild betrachtete und sah was er eingefangen hatte. Normalerweise, so der Fotograf, laufen Kinder weg, verstecken das Gesicht, lachen. Hudea hatte die Hände erhoben. Das Foto ist im Dezember 2014 aufgenommen worden, es ist zwölf Jahre alt.

Im selben Moment taucht in meinem Inneren noch ein weiteres Bild auf: Alan Kurdi, drei Jahre alt, September 2015, Strand bei Bodrum. Er liegt auf dem Bauch im feuchten Sand, das Gesicht zur Seite gedreht, die kleinen Hände neben dem Körper, als hätte er sich kurz hingelegt um auszuruhen. Auch er wurde Symbol. Auch er verschwand dann wieder — erst aus dem Wasser, dann aus der Berichterstattung, dann aus dem kollektiven Gedächtnis bis auf den Moment in dem jemand das Foto wieder teilt.

Ich spüre wie es sich zusammenzieht, irgendwo zwischen Brust und Kehle, die Gedanken werden schwerer, und dann kommen die Tränen. Und in dem Moment in dem sie kommen merke ich etwas, was der eigentliche Ausgangspunkt dieses Textes ist: die Tränen kommen nicht wegen ihr, nicht wegen ihm. Sie kommen weil die beiden stellvertretend stehen für eine ganze Generation, und diese Generation wiederum stellvertretend sind für all die Generationen davor und die die kommen werden, weil sich nichts zu ändern scheint — für Kinder die Krieg und Elend kannten bevor sie Worte dafür hatten, die in Instabilität aufgewachsen sind die kein Kind sich ausgesucht hat, und auch sonst kein Mensch. Weil das Bild zurück ist und die Frage fehlt, weil zwölf Jahre vergangen sind und was im Umlauf ist das Foto — und nicht die Frage nach dem Kind. Das ist nicht Mitleid, sondern Trauer, Wut und Ohnmacht — über das was sich nicht ändert, über die Frage die nicht gestellt wird, und über eine Welt die über Menschenwürde spricht, die so viel weiß, die es so viel besser weiß, und die trotzdem so gebaut ist dass den wenigen die hingucken, die das Elend überhaupt aushalten, die Hebel fehlen, etwas zu bewegen.

Diese Frage ist für mich nicht neu. Sie läuft seit zweiundvierzig Jahren mit — seit ich fünf war und in einer Kindernachrichtensendung einen Jungen sah der auch fünf war. Er saß

neben seinem Vater, irgendwo in Palästina, und sein Vater war stolz. Stolz darauf dass sein Sohn wusste wie man ein Gewehr bedient. Ich bin siebenundvierzig und ich denke noch immer an diesen Jungen. Ob er lebt. Ob er Kinder hat. Ob seine Kinder mit fünf auch schon schießen lernen mussten. Ob er mit siebenundvierzig vielleicht schon Großvater ist — und ob das bedeutet dass noch eine Generation in dieselbe Welt hineingeboren wurde. Ich habe nie aufgehört mich zu fragen wie es ihm geht. Ich habe nur nie gewusst wohin mit dieser Frage.

Hudea ist heute sechzehn, wenn sie am Leben ist. Alan Kurdi wäre vierzehn. Die Rechnung ist simpel und sie trifft, weil sie konkret macht was abstrakte Zahlen nicht können: dass das Foto einen Moment eingefroren hat, aber das Leben weitergegangen ist — oder nicht weitergegangen ist, und dass wir das nicht wissen. Was wir wissen ist: Hudeas Vater wurde bei einem Massaker in Hama getötet, die Familie lebte im Lager Atmeh in der Region Idlib — einer der am heftigsten bombardierten Regionen Syriens über mehr als ein Jahrzehnt. Nach dem Sturz Assads im Dezember 2024 kehrten viele Menschen zurück — in Trümmer, ohne Infrastruktur, in eine Region durchsetzt von Landminen. Im Januar 2026 eskalierte die Gewalt in Nordsyrien erneut, 190.000 Menschen wurden erneut vertrieben. Wo Hudea ist, weiß niemand. Ob sie lebt, weiß niemand. Es fragt auch keiner.

Alan Kurdi liegt auf einem Friedhof in Kobane. Seine Mutter Rehan und sein Bruder Ghalib auch — sie ertranken mit ihm in derselben Nacht. Sein Vater Abdullah überlebte, wurde einige Male interviewt, sprach über Schuld und Verlust, dann verschwand auch er aus der Berichterstattung. Das war vorhersehbar. Das Muster ist immer dasselbe: ein Gesicht taucht auf, zirkuliert, wird Symbol — und dann ist die Aufmerksamkeit erschöpft, bevor die Geschichte zu Ende ist. Die Geschichte geht einfach weiter, als hätte es den Moment der Aufmerksamkeit nie gegeben.

Bevor die Frage kommen kann warum Bilder folgenlos bleiben, muss eine andere Frage stehen: warum treffen sie überhaupt. Der Körper weiß es bereits bevor der Verstand Kategorien hat — das ist keine Metapher, das ist Physiologie. Ein Gesicht, ein konkreter Moment, eine einzelne Szene: das Gehirn kann das fassen, kann sich darauf beziehen, kann etwas damit anfangen. Eine Zahl nicht. Hunderttausend Tote ist abstrakt. Hudea mit erhobenen Händen ist konkret. Das ist keine Schwäche der Betrachtenden — das ist wie menschliche Wahrnehmung funktioniert, und es erklärt warum der Körper reagiert bevor die Sprache bereit ist.

Und doch stapeln sich die Bilder. Sie sind alle da, irgendwo, sie verschwinden nicht einfach. Abgemagerte Menschen an Lagerzäunen, ausgemergelt, kaum noch aufrecht. Schuhhaufen in Konzentrationslagern, bis heute zu besichtigen, stumme Archive dessen was Menschen Menschen angetan haben. Kinder in vietnamesischen Dörfern, verbrannte Haut, offener Mund. Hungernde Kinder deren Aufnahmen seit Jahrzehnten

für Spendenaufrufe benutzt werden, so lange und so systematisch dass man fast aufgehört hat hinzuschauen. Der Körper kennt diese Bilder alle. Sie haben sich eingeschrieben, Schicht um Schicht, und trotzdem — oder vielleicht gerade deshalb — ist es das eine Gesicht das durchkommt. Hudea. Alan. Der konkrete Moment, die spezifische Person, das Bild das nicht in einer Reihe steht sondern allein, unvorbereitet, mitten im Scrollen.

Das ist kein Sentimentalismus und keine Schwäche. Es ist Information — der Körper erkennt etwas als wichtig bevor die Sprache bereit ist es zu benennen. Die Tränen am Anfang sind kein Ausrutscher, sie sind der erste Erkenntnisakt.

Das Bild kursiert heute auf Facebook — also hat es jemand geteilt, also hat es jemanden bewegt, vielleicht ein Mensch, vielleicht ein Algorithmus, ich weiß es nicht. Vielleicht aber bin ich nicht allein damit. Aber wo sind diese Stimmen? Stellt irgendjemand noch die Frage nach dem Kind, oder zirkuliert das Foto einfach weiter als wäre es ein Kunstobjekt, entkoppelt von dem Menschen und dem wofür sie steht, der darin eingefroren ist? Ich weiß nicht ob meine Reaktion heute mit dem zu tun hat was ich gerade selbst trage — ob eigene Ohnmacht die Wahrnehmung für fremde schärft, durchlässiger macht, sie im Gesicht eines vierjährigen Mädchens das jetzt vielleicht sechzehn ist wiedererkennt. Möglicherweise. Aber ich glaube nicht dass das die Reaktion erklärt. Ich glaube die Reaktion ist richtig. Ich glaube die Frage ist überfällig. Und ich glaube dass viele sie stellen und niemand sie laut stellt — weil unklar ist wohin damit, weil die Hebel fehlen, weil Wut ohne Adresse zwar unsichtbar bleibt — aber innerlich weiter arbeitet.

Warum bleibt es folgenlos. Das ist die Frage die sich aufdrängt und die unbequemer ist als sie klingt — denn die Antwort ist nicht Gleichgültigkeit. Die meisten Menschen die dieses Foto gesehen haben waren nicht gleichgültig. Die Reaktion war echt, der Schmerz war echt, die kurze Erschütterung war echt. Und trotzdem: Hudea blieb im Lager. Alan Kurdi liegt in Kobane. Das Foto reiste weiter.

Medienökonomie erklärt einen Teil davon. Aufmerksamkeit ist eine Ressource die in kurzen Zyklen bewirtschaftet wird — was gestern viral ging ist heute Hintergrundgeräusch, und was übermorgen kommt braucht einen neuen Schock um durchzudringen. Das System belohnt nicht Tiefe über Zeit sondern Klicks im Moment. Das ist keine Verschwörung, das ist Struktur — und Struktur braucht keine bösen Absichten um verheerende Wirkung zu entfalten.

Aber das allein erklärt es nicht. Es gibt auch politisches Kalkül. Bilder die Fragen aufwerfen die niemand beantworten will verschwinden schneller als Bilder die Empathie erzeugen ohne Konsequenz zu fordern. Wer hat Waffen geliefert. Wer hat das Regime über Jahrzehnte gestützt. Wer hat die Flüchtlingsabkommen finanziert die Menschen in diesen Lagern gehalten haben. Das Foto zirkuliert, erzeugt Betroffenheit, und lässt diese

Fragen unangetastet. Das Kind bleibt im Lager. Das Bild reist weiter. Der Alltag geht weiter. Das ist keine Panne — das ist Funktion.

Das Muster wiederholt sich. Omran Daqneesh, der Junge im orangenen Krankenwagen in Aleppo, 2016 — stumm, Blut und Staub im Gesicht, die Hände auf den Oberschenkeln, als wäre er zu erschöpft um sich zu bewegen. Das Foto ging um die Welt. Dann tauchte er in einem Regime-Propagandavideo auf, instrumentalisiert, und verschwand wieder. Mahmoud Ajjour, neun Jahre alt, Gaza, beide Arme abgerissen — World Press Photo of the Year 2025. Was weiß die Welt ein Jahr später.

Und hier lohnt es sich innezuhalten — denn dass Kinder die leiden besonders starke emotionale Resonanz erzeugen ist keine neutrale Tatsache. Es ist eine Selektivität. Bilder von Kindern in Not gehen durch, sie werden geteilt, sie erzeugen Betroffenheit quer durch politische Lager.

Andere Bilder von Gewalt tun das nicht in demselben Maß. Tyre Nichols, neunundzwanzig Jahre alt, Memphis, Januar 2023 — bei einer Verkehrskontrolle von fünf Polizisten zu Tode geprügelt, alles auf Bodycam aufgezeichnet. Der Fall schwappte kurz durch die Medien, es gab Proteste, Urteile, Debatten. Und dann war er weg. Schneller als Hudea. Schneller als Alan. Das ist kein Zufall — es sagt etwas darüber aus welches Leid als universell gilt, als unpolitisch, als einfach nur traurig. Und welches als komplex, als partikulär, als zu aufgeladen um einfach geteilt zu werden.

Und dann gibt es das Elend das kein Bild hat. Oder nur ein einziges — das alles tragen muss und trotzdem nicht reicht.

Der sterbende Eisbär auf der treibenden Scholle, fotografiert von Paul Nicklen 2017 — kein menschliches Gesicht, trotzdem emotionaler Einschlag, trotzdem massenhaft geteilt, trotzdem folgenlos. Er ist das Bild für eine Katastrophe die kein einzelnes Bild fassen kann. Die Klimakatastrophe ist kein Moment — sie ist ein Prozess, der sich über Jahrzehnte entfaltet, der keine Szene hat die viral geht. Seit ich denken kann ist dieses Wissen da. Seit ich ein Kind war wird darüber gesprochen, werden Forderungen gestellt, werden Versprechen gemacht. Und was passiert politisch gerade — der Rückbau erneuerbarer Energien, die Aufweichung von Klimazielen, die Normalisierung des Scheiterns.

Aber die Klimakatastrophe ist nur das sichtbarste Beispiel einer ganzen Klasse von Gewalt die kein Bild erzeugt. Sozialabbau geschieht in Haushaltsdebatten, in Paragrafen, in Verwaltungsentscheidungen — er hat kein Gesicht das trifft. Prekarisierung, Rechtsruck, der schleichende Abbau sozialer Errungenschaften: alles Prozesse die sich über Jahre entfalten, die keine Szene haben die durchkommt, die niemanden weinend vor dem Bildschirm zurücklassen. Und trotzdem formen sie Leben — massiv, dauerhaft, ohne Ausweg für die Betroffenen. Das ist dasselbe Muster:

Aufmerksamkeit ohne Konsequenz, Betroffenheit ohne Verbindlichkeit — und diesmal nicht einmal ein Gesicht das einen Moment lang durchgekommen wäre.

Es gibt eine eigene Kategorie die noch einmal eine andere Qualität hat: Menschen die nicht passiv leiden sondern aktiv handeln, eine Grenze ziehen, sagen bis hierher — nicht für große Ideale, sondern für das Selbstverständlichste: Würde, Lebensunterhalt, das Recht auf ein Leben das nicht von Willkür abhängt.

Mohamed Bouazizi, Tunesien, Dezember 2010. Straßenhändler, siebenundzwanzig Jahre alt, sein Wagen mit Gemüse und Obst sein einziges Kapital. Eine Polizistin beschlagnahmt seine Ware, demütigt ihn öffentlich, er beschwert sich, niemand hört zu. Er übergießt sich vor dem Gouverneursgebäude mit Benzin und zündet sich an. Er stirbt achtzehn Tage später. Was folgt ist der arabische demokratische Frühling — Tunesien, Ägypten, Libyen, Syrien, Bahrain, Jemen. Eine ganze Region in Bewegung, ausgelöst von einem Mann der schlicht nicht mehr im Stillen schlucken wollte. Kein Aktivist, kein Ideologe. Jemand der eine Grenze zog.

Mouhcine Fikri, Al Hoceima, Marokko, Oktober 2016. Fischhändler, einunddreißig Jahre alt. Die Polizei beschlagnahmt fünfhundert Kilogramm Schwertfisch — seinen Lebensunterhalt, einfach weg. Der Fisch wird in einen Müllwagen geworfen. Fikri klettert hinterher. Die Presse wird eingeschaltet.

Im Arabischen gibt es zwei Ausdrücke für das Erleben struktureller Gewalt. Beide stammen aus derselben Wurzel (طَحَنَ): mahlen, zerreiben, zermahlen:.

Ana mathoun (أنا مطحون) — ich bin zerrieben, zermalmt, zermahlen. Ein Zustand ohne Täter, Erschöpfung, Zerriebensein durch Verhältnisse.

Und tahouni (طحنوني) — sie haben mich zerrieben, zermalmt, zermahlen. Dieselbe Vernichtung, aber mit Täter: sie, das System, die Verhältnisse, die Maschinerie.

Mit Fikri wurden diese Worte ein Realität. Er stirbt in der Müllpresse. Es gibt Massenproteste, eine Bewegung entsteht, ihre Anführer werden verhaftet, zwanzig Jahre Haft. Die Bewegung wird zerschlagen. Fikri ist zumindest medial vergessen.

Ieshia Evans, Baton Rouge, Juli 2016. Eine Frau, eine Schwarze Frau, im Sommerkleid, schwanger, allein, ruhig — sie steht auf einer Straße vor einer Reihe schwer gerüsteter Polizisten in Kampfmontur, fotografiert von Jonathan Bachman. Kein Schrei, keine erhobene Faust, keine Geste. Nur Präsenz. Das Foto geht um die Welt, wird Symbol des Black-Lives-Matter-Protests nach dem Tod von Alton Sterling. Und dann — dasselbe Muster. Das Bild bleibt, die Frage verschwindet.

Diese drei stehen nicht für Tragödie. Sie stehen für etwas Ernüchternderes: für den Moment in dem ein Mensch sagt, bis hierher — und für die Erkenntnis dass selbst dieser Moment das System nicht erschüttert. Das Foto des Widerstands zirkuliert genauso wie das Foto des Leidens. Es wird Symbol, es wird geteilt, es erzeugt Betroffenheit. Und

dann verschwindet es. Die Strukturen die Bouazizi, Fikri und Evans in diese Momente gezwungen haben stehen noch.

Und dann gibt es Menschen die keine Sichtbarkeit durch einen einmaligen Moment erreichen — sondern die immer wieder hingehen, Präsenz zeigen, ohne zu wissen ob es jemand sieht. Weil die Anwesenheit selbst einen Wert hat.

José Palazón lebt in Melilla, der spanischen Enklave auf marokkanischem Boden. Er leitet eine Akademie. Er hat PRODEIN gegründet weil Kinder im Hafen lebten und in Müllcontainern schliefen und niemand zuständig sein wollte. Irgendwann hat er angefangen zur Grenze zu gehen — nicht für die Geflüchteten, sondern für die Guardia Civil. Er zeigt Präsenz, damit Schlimmeres manchmal unterbleibt. Er fotografiert was er sieht: Männer die klettern, Körper die im Stacheldraht hängen geblieben sind, Pushbacks — Menschen die zurück auf marokkanischen Boden geworfen werden, obwohl sie mit dem ersten Fuß auf spanischem Boden das Recht auf Asyl hätten. Das alles finanziert die EU. Dieselbe EU die nebenan den Golfplatz mitfinanziert hat. Sein bekanntestes Bild zeigt beides in einem Rahmen: Geflüchtete oben auf dem Zaun, dahinter zwei Frauen die Golf spielen — ein Bild das Europa so direkt anklagte dass es schnell wieder verschwand. Ich war einmal mit ihm dort, früh morgens. Er erinnert sich vermutlich nicht. Ich schon. José geht noch immer hin. Nicht weil er zwingend glaubt dass es jemanden erreicht. Sondern weil es falsch wäre aufzuhören.

Aber einzelne Menschen ersetzen keine Strukturen. Kein politisches System ist so gebaut dass es über sich selbst hinausdenkt. Legislaturperioden enden, Regierungen wechseln, internationale Gremien tagen und vertagen — und das Leben der Menschen dazwischen ist strukturell unsichtbar, solange es keine Krise produziert die sich nicht ignorieren lässt. Das ist nicht nur Begrenztheit. Es ist auch praktisch. Wer den Fokus der Öffentlichkeit auf das emotionale Einzelbild lenkt — das Kind, die Katastrophe, den Moment — lenkt ihn gleichzeitig weg von den Fragen die niemand beantworten will. Wer hat die Strukturen geschaffen die diese Bilder produzieren. Wer profitiert davon dass sie so bleiben wie sie sind. Emotionale Resonanz ohne institutionelle Anbindung ist nicht nur folgenlos — sie kann Funktion haben. Sie erzeugt das Gefühl dass etwas gesehen wurde, dass jemand betroffen war, dass die Welt reagiert hat. Und damit ist der Druck weg. Das Bild hat seinen Dienst getan.

Dabei waren diese Systeme nicht immer so. Oder zumindest — sie waren nicht dafür gedacht so zu sein. Staaten entstanden nicht aus dem Nichts. Sie entstanden aus Chaos, aus Gewalt, aus dem Bedürfnis von Menschen sich zu organisieren, sich zu schützen, Ressourcen zu teilen, Konflikte zu regeln ohne dass der Stärkere immer gewinnt. Das war das Versprechen — nicht explizit, nicht in jedem Fall formuliert, aber implizit in der Idee selbst: dass eine kollektive Ordnung besser ist als keine, dass sie dem Einzelnen etwas gibt das er allein nicht hätte. Schutz. Würde. Eine Zukunft die über den nächsten Winter hinausgeht.

Irgendwo zwischen diesem Ursprungsimpuls und dem was heute existiert ist etwas passiert. Systeme haben sich verselbstständigt. Eigeninteressen haben sich eingeschrieben. Die Distanz zwischen dem ursprünglichen Wozu und der heutigen Logik ist so groß geworden dass das eine das andere kaum noch erkennt. Und die Frage die sich daraus ergibt ist keine akademische — sie ist die Frage die Hudea betrifft, die Bouazizi betrifft, die all die namenlosen Menschen und Generationen betrifft die in diesen Text nicht passen: Hat dieses System je wirklich für sie gedacht? Oder war das Versprechen von Anfang an selektiv — für manche gemacht, für andere nie gedacht?

Was wäre nötig. Nicht als rhetorische Frage — sondern als echte. Was bräuchte es für eine Struktur die konstant mitläuft, die nicht endet wenn die Legislaturperiode endet, die nicht von nationalen Interessen oder wirtschaftlichem Kalkül abhängt, die verbindlich fragt was aus den Menschen geworden ist die kurz im Bild waren — und dann verschwanden.

Es gibt Menschen die das versuchen. Humanitäre Organisationen, internationale Sozialarbeit, Menschenrechtsbeobachter — sie arbeiten in den Lücken die Politik hinterlässt. Aber sie haben keine Zähne. Kein Mandat das Rechenschaft erzwingen kann, keine Ressourcen die der Aufgabe entsprechen, keine Möglichkeit die zur Verantwortung zu ziehen die die Strukturen gebaut haben, die dieses Elend weiter produzieren.

Und hier liegt der eigentliche Skandal — nicht dass niemand es weiß, nicht dass niemand hinguckt, nicht mal dass niemand es will. Es gibt ganze Wissenschaftszweige die sich damit beschäftigen. Studiengänge, Forschungsinstitute, staatlich beauftragte Berichte — Kinder- und Jugendberichte, Armutsberichte, Sozialberichte. Die OECD veröffentlicht seit Jahrzehnten jährlich Daten die zeigen dass Bildungserfolg von Herkunft abhängt, dass soziale Durchlässigkeit nicht zunimmt sondern stagniert. Die UN warnt seit Jahrzehnten vor Wasserknappheit während Konzerne wie Nestlé in Dürregebieten Grundwasser abpumpen — dokumentiert, publiziert, politisch folgenlos. Die Schäden der Tabakindustrie sind seit den 1950ern bekannt — und mehrere EU-Staaten subventionieren noch immer Tabakanbau. Für Krankheiten die Millionen Menschen in ärmeren Ländern töten gibt es keine Medikamente — nicht weil das Wissen fehlt, sondern weil der Markt zu klein ist um profitabel zu sein. Die EU fischt afrikanische Gewässer leer und zahlt gleichzeitig Entwicklungshilfe an dieselben Länder — aus verschiedenen Töpfen, ohne dass jemand die Absurdität offiziell benennt. Kinderarbeit in Lieferketten für Schokolade, Smartphones, Fast Fashion ist seit Jahrzehnten dokumentiert — und das Lieferkettengesetz wird gerade wieder aufgeweicht.

Das alles ist kein Geheimnis. Das ist Wissen das systematisch nicht wirkt — weil die Systeme die es produzieren dieselben sind die es ignorieren dürfen ohne Konsequenz.

Immanuel Kant hat 1795 den Menschen als Vernunftwesen definiert — nicht als Beschreibung dessen was er ist, sondern als Bestimmung dessen was er sein muss. Was ihn vom Tier unterscheidet. Vernunft verpflichtet. Wer zur Vernunft fähig ist kann sich nicht auf Gewalt berufen ohne sich selbst zu widersprechen. Das war kein frommer Wunsch — das war eine Diagnose mit Konsequenz. Wir haben seitdem über zweihundert Jahre gehabt. In Kindergärten weltweit bringen wir Kindern genau das bei: reden, zuhören, Kompromisse finden, sich entschuldigen, die beste Lösung für alle suchen. Das ist die Logik die wir Zivilisation nennen. Was in der globalen Politik passiert sieht anders aus — da entscheiden Waffen und Eigeninteressen, nicht bessere Argumente. Der Widerspruch ist nicht neu. Er ist nicht unbemerkt. Er ist strukturell eingebaut — und das ist das Unerträglichste daran.

Es braucht keine neue Studie, keine weitere Konferenz, keine Absichtserklärung. Es bräuchte Strukturen die verbindlich sind — die Rechenschaft einfordern können, die über Amtszeiten hinaus existieren, die fragen was aus den Menschen geworden ist wenn die Aufmerksamkeit längst woanders ist. Strukturen die das Wissen das längst da ist endlich wirken lassen. Schuldet die Menschheit der Menschheit nicht genau das?

Schach wurde in einer Epoche erfunden um Kriegsstrategien zu denken. Wie besiege ich den anderen. Das Spiel das noch nicht erfunden wurde ist ein anderes: wie gewinnen wir gemeinsam. Es wäre keine Utopie. Es wäre eine Designfrage. Und dass niemand es ernsthaft entwirft obwohl wir das Wissen hätten, die Mittel, die Intelligenz — das sagt etwas. Manchmal stelle ich mir vor wie das von außen aussieht: eine Spezies die Klimakatastrophen dokumentiert und Kohle subventioniert. Die Kindergärten baut und Kriege führt. Die Menschenrechte in Verfassungen schreibt und Waffenexporte genehmigt. Die weiß was zu tun wäre. Und das Gegenteil tut. Nicht für die die von außen schauen würden wäre das katastrophal. Sondern für uns.

Es bleibt eine Wut die keinen Adressaten findet — weil das System kein Gesicht hat, weil niemand verantwortlich ist und trotzdem alle zusammen es sind. Eine Wut der man nicht in die Fresse schlagen kann. Die sich nicht entladen lässt.

Manchmal findet sie trotzdem einen Weg. Bouazizi hat sich selbst als Adresse genommen — weil es keine andere gab. Er ist nicht der Einzige. Weltweit haben Menschen das getan, tun es noch, werden es tun — nicht aus Wahnsinn, sondern weil das System jeden anderen Weg versperrt hat. Das ist das Härteste. Nicht dass es passiert. Sondern dass es kein anderes Ventil gibt.

Wut ist kein Fehler. Sie ist Information, Erkenntnis — so wie die Tränen am Anfang. Der Körper erkennt was stimmt und was nicht stimmt, bevor die Sprache bereit ist. Ich frage mich: Wie viele spüren sie überhaupt noch? Die Musterungspflicht ist eingeführt, der Unterhaltsvorschuss soll gestrichen werden, Behindertenrechte stehen zur Disposition, russische Medien sind seit Jahren vom Netz — und es ist still. Hartz IV

hat vor zwanzig Jahren das Paradigma umgekehrt: wer soziale Rechte einfordert die bitter erkämpft wurden ist plötzlich selbst schuld und ein Sozialschmarotzer. Eine ganze Gesellschaft hat gelernt zu schlucken. Seitdem wächst die Kinderarmut — in der siebtgrößten Volkswirtschaft der Welt, dokumentiert, bekannt, folgenlos. Es ist nicht die Stille vor dem Sturm. Es bleibt einfach still. Bei den meisten scheint die Wut verschwunden — in Konsum gepackt, weggeclickt, abgestumpft.

Ich spüre sie noch. Diese chronische Systemwut, die entsteht wenn man Muster sieht und nicht ent-sehen kann. Und ich weiß dass ich damit nicht allein bin. Sie arbeitet in mir diese Wut. Gesund kann das nicht sein.

Noch brenne ich nur innerlich.

Hudea stand für mehr als sich selbst. Die Frage nach ihr ist die Frage nach uns. Nach jedem von uns.

Wissen wir eigentlich noch, was wir hier tun?